

Werden beim Verlag und dessen  
bekanntesten Agenten entgegen-  
genommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Geldschußpunkt von:  
Mk. 4.40 für Deutschland (Post-  
frei) (vierteljährlich)  
Mk. 2.75 für Österreich (Post-  
frei) (vierteljährlich)  
Mk. 2.— für alle übrigen Länder  
des Weltverkehrs (Kontingenz).

Inserate

die vorerwähnte Zeit für  
1/2 Pence — 25 Wk. — 30 Gr.

# Der Sozialdemokrat

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteinst  
wöchentlich erscheint  
in  
London.  
Verlag  
der  
German Cooperative Publishing Co.  
E. Bernstein & Co., London N.W.  
114, Kentish Town Road.

Kostenangaben  
franko gegen franko.  
Groschuldige Briefe  
nach England zahlen Doppelporto.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beachtung der für den Postdienst abgeben. In der Regel sollte man die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen, in zweifelhafte Fällen eingeschrieben.

### Ueber Possibilismus.

Der „Schweizerische Sozialdemokrat“ brachte in seiner Nummer vom 12. Juli folgende Notiz:  
Kann? Wie wir aus der Pariser „Bourse du Travail“ vom 8. Juni erfahren, reklamieren nun die Possibilisten die deutsche sozialdemokratische Parteileitung als ihresgleichen. Andre-Göty schreibt nämlich am genannten Orte unter dem Titel „Frage der Taktik“ u. a. Folgendes:

„Günge glauben, daß schon eine Abkürzung der Arbeitszeit auf 10 oder 9 Stunden eine angenehme Verbesserung wäre. Andere glauben im Gegenteil, daß man sofort den Achtstundentag verlangen müsse. Dies sind die Antragsgegner, während man die anderen Possibilisten nennt. Unter diesen letzteren erwarteten wir nicht die sozialdemokratischen Abgeordneten des deutschen Reichstags zu finden, deren französische Gesinnungsgenossen sich bei mancher Gelegenheit mehr zum Sektarismus, denn zum Possibilismus gezeigt.“

Es folgt dann eine Aufzählung der im deutschen Reichstage von den Sozialdemokraten vorgeschlagenen Arbeiterschutzmaßnahmen. Dann fährt Andre-Göty fort:

„Wir billigen diese Taktik unbedingt, und wir glauben, daß dieselbe dem Proletariat mehr nützen wird, als diejenige, die alles oder nichts verlangt. Wir möchten, daß überall, in allen Parlamenten, wo Sozialisten vertreten sind, dieselbe Taktik angenommen würde. Mittelst kleiner Dosen werden wir dazu gelangen, die dringlichsten Sozialreformen herbeizuführen zu lassen, bis endlich das Proletariat mächtig genug sein wird, eine auf Gerechtigkeit begründete soziale Organisation durchzuführen.“

Abgesehen davon, daß von der deutschen und französischen Sozialdemokratie doch noch ein gewisser Schritt bis zum Possibilismus ist, klinge ja das vernünftig genug. Allein für uns kommt alles darauf an, was für Dosen der heutigen Bourgeoisie eingegeben werden und ganz besonders, mit welcher Energie und Entschlossenheit dabei vorgegangen wird. Dabei halten wir es für unerlässlich, daß stets und immer wieder Alles, das Ganze und Rechte verlangt wird, um möglichst viel möglichst rasch zu erzielen, und wir glauben auch, daß zwischen der Taktik im Parlamenten und der Taktik bei der Agitation im Volke ein sehr wesentlicher Unterschied zu machen sei. Die Ausbreitung wirklich sozialdemokratischer Ueberzeugung im Volke wird durch den Possibilismus nie gefördert, sondern im Gegenteil gehindert. Das ist unsere Ueberzeugung, und darum fordern wir im Volke — das sagen wir für die Schweiz — eine prinzipielle sozialistische Propaganda, keine an die Bourgeoispartei sich anlehende sozialreformistische Vorketterei und charakterlose Verwischung und Verunsicherung des Prinzips.“

Unter Berner Kollege hat Recht, wenn er das Kriterium des Possibilismus nicht da erblickt, wohin Andre-Göty es gern verlegen möchte. In diesem Sinne wäre die deutsche Sozialdemokratie von jeher „possibilistisch“ gewesen, und ebenso diejenige, die man in Frankreich Marcisten nennt. Sie sind niemals so „intransigent“ gewesen, den Weg schrittweiser Reformen grundsätzlich zu verwerfen.

Um politische Parteianamen richtig anzuwenden, darf man sich nicht an die rein sprachliche Bedeutung der Worte halten. Wer Forderungen stellt, deren Durchführung unter den gegebenen Verhältnissen ohne größere Störungen möglich ist, ist deshalb noch kein Possibilist, so wenig wie derjenige, der sein Vorgehen möglichst zweckmäßig einrichtet, deshalb ein Opportunist ist. Um den bestimmten politischen Sinn dieser Worte festzustellen, haben wir vielmehr ihren geschichtlichen Ursprung als Parteianamen ins Auge zu fassen.

Was hat jener Fraktion der französischen Arbeiterbewegung, die heute unter dem Namen „Possibilisten“ bekannt ist, diese Bezeichnung eingetragen? Keineswegs das Eintreten für durchführbare — „mögliche“ — Reformvorschlüge, sondern das Bestreben, das Programm, den grundsätzlichen Teil so wohl wie die nächsten Forderungen, so einzurichten, daß es so wenig wie möglich die bürgerlichen und Kleinbürgerlichen Vorurtheile und Interessen verletze. Die Möglichkeit Stände der sozialen und ökonomischen Entwicklung, bemessen, sondern nach den herrschenden Anschauungen. Um des Augenblickserfolgs wegen verzichtete man darauf, Licht in die Köpfe der Arbeiter zu bringen. Die herrlichen Einleitungsätze des Minimum-Programms, die die Grundgedanken des modernen Sozialismus in wahrhaft klassischer Form zusammenfassen, wurden unterdrückt, um die — Eigentumsfrage nicht zu berühren. Die Klassenforderungen des Proletariats wurden in den Hintergrund geschoben zu Gunsten der Propaganda für die Erweiterung der öffentlichen Dienste, gegen die an sich Niemand etwas hat, die aber, zur Hauptfrage erhoben, die Sozialdemokratie auf das Niveau der bürgerlichen gemeinnützigen Vereine bringen mußte. Heute ist man allerdings allmählich davon abgekommen, aber wiederum mehr unter dem Druck der Verhältnisse. Die von den Sozialisten außer ihren Reihen entfaltete Agitation hat die Possibilisten gezwungen, auch ihrerseits die sozialistischen und Arbeiterforderungen mehr zu betonen. Es vollzieht sich offenbar in dieser Partei ein Häutungsprozeß, dessen Ausgang man mit Interesse entgegensehen darf. Darüber vielleicht ein andermal. Hier haben wir es mit der Kennzeichnung der Methode zu thun, die ihr den Namen des Possibilismus eingetragen hat.

Diese besteht darin, daß man den umgebenden Verhältnissen einen größeren Einfluß auf unsere politische Betätigung einräumt, als mit den Grundsätzen und Interessen, die wir vertreten, zu vereinbaren ist. Man wird darauf antworten, das sei doch Sache der Schätzung, und darum könne Niemand behaupten, daß gerade er den richtigen Maßstab dafür gefunden habe, wie weit die Verhältnisse in bestimmten Gebieten. Gewiß können und werden hier immer Meinungsver-

schiedenheiten obwalten, aber es läßt sich nach unserer Ansicht doch eine Richtschnur finden, die uns zeigt: hier ist die Grenze, die nicht überschritten werden darf.

Das Bestreben jeder Partei, jeder Klasse ist darauf gerichtet, ihren Grundsätzen und Interessen maßgebenden Einfluß zu verschaffen, die Gesetze und Einrichtungen in ihrem Sinne zu gestalten, die Verhältnisse, soweit das überhaupt erreichbar ist, zu beherrschen, anstatt von ihnen abhängig zu sein. Das erfordert eine doppelthätige Thätigkeit: wir müssen sehen, unsere Ideen so viel als möglich zu verbreiten, die Köpfe in unserm Sinne zu bearbeiten, aber wir müssen auch so viel als möglich danach trachten, Einfluß auf die Gestaltung der Verhältnisse zu gewinnen, Reformen zu erkämpfen, die uns unserm Ziel näher bringen. Beides ist gleich wichtig. Bloße Propaganda, ohne damit verbundenes praktisches Eingreifen in die Verhältnisse führt zur Sektiererei, bloße Verfolgung praktischer Zwecke zum Possibilismus. Der praktische Erfolg wird das ausschließliche Maßgebende, und da dieser von den Verhältnissen abhängt, wird man, ehe man es sich versteht, zum Knecht der Verhältnisse. Die Bahn kompromittierter Experimentiererei wird betreten, man schwimmt gern mit dem Strom, denn da kommt man vorwärts, man weiß selbst nicht, wie. Schade nur, daß „man“ nicht die Sache ist.

Nicht darin besteht der Possibilismus, daß man seine praktischen Forderungen den jeweiligen Verhältnissen anpaßt — das nicht thun, wäre Doktrinarismus — sondern darin, daß man dem Vorurtheil der Gegner Rechnung trägt, von ihnen seine Thätigkeit abhängig macht; daß man es vermeidet, gegen den Strom zu schwimmen, obgleich nur durch einen kräftigen Widerstand gegen das allgemeine Vorurtheil die Sozialdemokratie zu ihrem Ziele gelangen kann. Der Possibilismus besteht darin, daß man die Dinge an sich herankommen läßt, statt ihnen entgegenzugehen, auf die Marotten, die noch in den Köpfen der Arbeiter stecken, Rücksicht nimmt, statt sie zu bekämpfen, daß man, worauf der „Schweizerische Sozialdemokrat“ mit Recht hindeutet, statt seine Forderungen mit Energie und Entschlossenheit zu verfechten, und vor allen Dingen die Selbstständigkeit zu wahren, ohne welche die Arbeiter nie zum Ziele gelangen werden, sich an die Bourgeoispartei anlehnen und, um momentaner Vortheile willen, die Prinzipien zu verwischen und vertuschen sucht.

Wer die Geschichte und das Wesen der deutschen Sozialdemokratie kennt, wird auch wissen, daß sie zu keiner Zeit solche Taktik beobachtet, noch gutgeheißen hat. Wenn Einzelne sich in dieser Hinsicht veräußerten, sind sie vielmehr regelmäßig sofort desavouirt, bezw. rektifizirt worden. Es ist auch nicht die geringste Gefahr vorhanden, daß es in dieser Hinsicht in Zukunft anders werden wird. Die Partei wird sich durch Nichts von dem bisher eingehaltenen Wege abbringen lassen, weder den Gegnern zu Liebe possibilistische, noch des bloßen Knaalleffekts wegen imposibilistische Politik treiben.

Weshalb die Partei nach unserer Ansicht richtig handelte, wenn sie in ihrem diesmaligen Arbeiterschutzgesetzentwurf beim zehnstündigen Maximalarbeitstag einsetzte, haben wir in einer der letzten Nummern dargelegt, und bemerken daher hier nur noch, daß auch der 1884 und der 1877 eingebrachte Arbeiterschutzgesetzentwurf den zehnstündigen Maximalarbeitstag forderten.

So weit sich die Verhältnisse seit damals weiter entwickelt haben, wird Dem durch die Forderung der stufenmäßigen Durchführung des achtstündigen Arbeitstages innerhalb sieben Jahren entprochen. Die sofortige Durchführung des achtstündigen Arbeitstages zu verlangen, würde die Forderung nur abgeschwächt haben. Es ist ganz richtig, es kommt auf die Dosen an, die der heutigen Bourgeoisie eingegeben werden sollen. Aber richtig ist auch, daß die Dosen vernünftig bemessen werden sollen, damit die Gegner keine Gelegenheit erhalten, mit einem Schein von Grund Reim zu sagen.

Nicht auf die Größe der Forderung, sondern auf ihre Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit, auf die Kraft, mit der sie geltend gemacht und auf die Wucht der Argumente, mit denen sie begründet wird, kommt es an.

### Ein Klassen-Urtheil.

Die Prostitution der Justiz zur Diktatur des herrschenden Ausbeuterthums hat schon oft den Gegenstand unserer Betrachtungen gebildet, und immer wieder müssen wir auf dieses Thema zurückkommen, denn es ist das Stehende in Deutschland geworden. Es häufen sich die Gerichtshöfe, in denen das geltende Recht, das ohnehin die Besitzenden, an der Macht Befindlichen bevorzugt, nur noch als Vorwand gilt, die schändliche, brutale Willkür zu üben, wo die Richter nicht sind als Völkler der herrschenden Klasse gegen die Arbeiterklasse, als Agenten der herrschenden Parteien gegen politische Gegner. Allen Staaten voran geht in dieser Beziehung Sachsen, und wenn wir auch bei Weitem nicht alle Fälle schamloser Rechtsprostitution in der Lage waren, sie zu verzeichnen, so genügen doch die mitgetheilten, Gerichtshöfe dieses Landes abgesehen, so genügen doch die mitgetheilten, um jedes der hier gedruckten Worte vollstaus zu rektifizieren. Und dabei konnten wir bisher fast nur die nackten Thatfachen melden. Die näheren Umstände aber bleiben, Dank der jammervollen Preßsituation, meist unerörtert. Heute nun sind wir jedoch in der Lage,

über eines dieser Justizverbrechen, das wir selbsterzählt melden, unsern Lesern einen genaueren Bericht darbieten zu können, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir vorausschicken, daß nach unserer festen Ueberzeugung Niemand diesen Bericht wird lesen können, ohne in flammender Entrüstung zu gerathen und den heißen Wunsch zu empfinden, daß diesen schändlichen Zuständen so bald als möglich ein Ende gemacht werde, daß für solche Nichtswürdigkeiten auch die Sühne nicht ausbleiben möge.

Aus Zwickau schreibt uns ein dortiger Arbeiter:  
„Die Zeit, wo sich das Zwickauer Landgericht noch des Rufes erfreute, unparteiische Richter zu besitzen, ist längst vorbei. Jeder, der hier seiner Aburtheilung wegen eines politischen Vergehens entgegensteht, bekommt es nur mit von Haß gegen die Arbeiterpartei erfüllten Männern zu thun, die ihre Wuth gegen die Sozialdemokratie an den Einzelnen, die in ihre Hände fallen, zu läßtlichen suchen. Vor mehreren Jahren wurde der dießjährige Präsident des Landgerichts, Hättner, durch den bekannten Mangold ersetzt — denselben, der Nebel an einem Frühmorgen auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden vom Arm seiner Gemahlin weg verhaften ließ, um ihm das Fluchtgeld zu verberben. Auch die einzelnen Strafkammern wurden mit anderen Besetzenden bedacht, und seitdem hat der sozialistischer Oberstaatsanwalt Gudach, ein Mensch, kein von Gehalt, aber desto größer als Streiber, ohne Haare im Gesicht, aber desto mehr befreit, solche auf den Röhren zu zeigen — gewonnenes Spiel. Man erlebte nun, daß Leute für Handlungen, auf Grund deren früher Freisprechung erfolgte oder kleine Geldstrafen verhängt wurden, jetzt mit 6—8 Monaten — ja, mit einem Jahre Gefängnis bestraft wurden.“

Nach mit dem folgenden Urtheil verhält es sich so. Nur von Haß gegen den Angeklagten erfüllte Scurlen haben es fällen können.

Der gemahngestellte Bergarbeiter Paul Horn wurde, so las man vor einigen Wochen in den Zeitungen, wegen Verleumdung des Bergdirektors Berg in einem Jahre Gefängnis verurtheilt. Eine Verleumdung mit einem Jahre Gefängnis zu ahnden, ist an sich schon ungewöhnlich, aber erst die Umstände kennzeichnen die ganze Insamie dieses Urtheils. Sehen wir uns daher zunächst die beleidigte Person etwas näher an. Im Jahre 1879, als auf dem Brückenbergschacht II zu Zwickau 80 Bergarbeiter tödtlich verunglückten, war dieser Herr Berg Direktor, also der oberste Beamte dieser Werke. Im Ganzen verunglückten während seiner Thätigkeit auf den Brückenbergschächten wohl mehrere Hunderte von braven Bergleuten. Ganz sicher war die Ausbeutungshand des Direktors hieran nicht ganz unschuldig, oft hörte man die Bergarbeiter sagen: „Es wundert uns nur, daß nicht noch mehr Unglücke passiren.“ Nach dem Unglück von 1879 wurde, um das Publikum etwas zu beruhigen, auch eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet, aber es kam nichts dabei heraus. Die Verlastungszugegen waren als verbrannte und verhämmelte Fleischklumpen zu Tage gefördert, sie schwiegen für immer. Die Untersuchung wurde eingestellt, Berg kam nicht — wie viele glaubten — als Rassenmörder auf die Anklagebank, kein Mensch durfte ihn so nennen. Er verblieb im Amte, und das probige Benehmen gegen die Arbeiter nahm angedickten Fortgang, bis vor einigen Jahren eine andere Klagengeheißtheit den verdienstvollen Mann wegen seiner bekannten Gefährdungsbewahrung zum Direktor ihrer Werke ernannte, selbstverständlich mit vornehmer Gehalt. Sein Nachfolger auf den Brückenbergschächten aber fand in den Gruben „alles verliedert“ und auf das grenzenlos Verächtsinnigste gehaut.“ Dies die eigenen Worte des neuen Beamten. Derselbe ließ zunächst viel bauen und repariren, und die Unglücksfälle nahmen denn auch von der Zeit an bedeutend ab. Auf den Brückenbergschächten wurde der Patron Berg bald der Schrecken der gesamten Arbeiterklasse, viele gingen, um anderwärts Beschäftigung zu suchen. So kam nun voriges Jahr der Bergarbeiterstreik. Die Forderungen der Arbeiter wurden von der Gewerkschaft als berechtigte anerkannt, nur nicht von den Gehel der Bergwerke, und wiederum war es der inzwischen zum Bergrat ernannte Herr Berg, der sich am meisten dagegen sträubte, den Bergleuten auch nur die geringste Verbesserung ihrer traurigen Lage einzuräumen zu wollen. Sein Einfluß war in dieser Angelegenheit im ganzen Kohlenrevier um so größer, als er mittlerweile zum Vorsitzenden des Vereins Bergbaulicher Interessen — es ist dies die Vereinigung der Kohlenbarone — erwählt worden war. Als dann zur Beilegung des Streiks eine gemeinschaftliche Sitzung der Arbeiter-Delegation und der Bergwerksausstaus stattfand, wurde in Gegenwart des Bürgermeisters, des Kreis- und Amts-Hauptmannes, auf Verlangen der Arbeiter, die Zustimmung ertheilt — auch Bergdirektor Berg erklärte sich damit einverstanden — daß Maßregelungen weder dießmal noch indirekt stattfinden sollten. Doch, man frage nur nicht, wie dies Verprechen gehalten wurde. Es folgten förmlich Entlassungen; Leute, die 20 Jahre und noch länger auf einem Werk gearbeitet hatten, wurden fortgeschickt, und bekamen auf keinem Schacht wieder Arbeit. Alles dies auf Drängen des wortbrüchigen Direktors Berg. Es sind mehrere Fälle zu verzeichnen, wo die obersten Beamten den Arbeitern bei der Entlassung die Hand reichten mit dem Ausdruck des Bedauerns, sie fortzuschicken zu müssen. Als Paul Horn — der auf einem Werke arbeitete, wo Berg als Beamter nicht zu sagen hatte — entlassen wurde, schüttelten die drei ersten Beamten denselben die Hand mit den Worten: „Horn, wir wollen in Frieden scheiden; es thut uns leid, daß es so kommen muß, wir waren stets mit Ihnen sehr zufrieden, jedoch der Berg will es haben.“

Zu Beginn dieses Jahres referirte nun Horn in einer öffentlichen Versammlung über die Lage der Bergarbeiter, und hier geschah es, daß er in der sich ankühlenden Debatte, zu einem Bergbeamten gewendet, sagte:

„Sagen Sie es nur Ihrem Bergdirektor Berg, er hat sein Wort den Bergleuten gegenüber gebrochen.“

Auf diese Aeußerung hin erhielt Horn wegen Verleumdung Anklage, und wurde dann am 12. Mai von den Säulen von Richtern der II. Strafkammer des Zwickauer Landgerichts zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt und sofort verhaftet. Die hiergegen eingelegte Revision wurde am 7. Juli vom Reichsgericht verworfen, und so muß denn ein rechtlicher Mann, weil er den Muth gehabt hatte, einem Leutchen die Wahrheit zu sagen, ein Jahr und zwei Monate im Gefängnis schmachten und hat Gelegenheit über deutsche Rechtszustände nachzudenken. Horn beifügt Frau und 7 Kinder; letztere im Alter von 6 Monaten bis zu 10 Jahren.

Wort halten ist eine schöne Tugend eines Mannes, und es mag sich auch derjenige beleidigt fühlen, der ungerechtfertigt Weise des Vorwurfs beschuldigt wird, wenn aber, wie im vorliegenden Falle, durch die Gerichtsverhandlung erwiesen ward, daß der Säurle Berg sein Wort hundertmal gebrochen hat, so ist das Urtheil nichts als ein nichtswürdiger Justizmord.

Die gelobten Entlohnungszugegen — es waren nur gemahngestellte Bergarbeiter — erklärten eidlisch, sie seien infolge des Bergarbeiterstreiks ge-

maßregeln worden und belassen nirgends wieder Arbeit. Die von dem Direktor mitgebrachten Ober- und Unterleinen wurden gegeben, daß sie die Arbeiter auf Veranlassung Berg's hätten fortzuschicken müssen; erst als der Vorsitzende des Gerichtshofes — Wagner heißt die würdige Staatskassier — ihnen die Frage stellte, ob die Entlassungen eine Maßregelung gewesen, erwiderte lakonisch das erwartete Nein. Als dann der Angeklagte Horn an Berg die Frage stellte, was diese Entlassungen denn seien, und warum so thätige Vergleiche fortgeschickt wurden, erklärte dieser lächelnd, daß diese Angeklagten nichts an, er könne die Arbeiter fortzuschicken, wenn es ihm gefiele. Und Richter und Staatsanwalt pflichteten dieser Meinung bei. Die Entlassungen wurden sofort unterbrochen, als A. W. der Junge Jimmermann, der von Berg selbst entlassen worden war, die Verhältnisse etwas näher erläutern wollte, wurde ihm einfach das Wort entzogen. Kurz, die ganze Verhandlung war die schändlichste Verhöhnung auf den Begriff einer unparteiischen Untersuchung. Parteipolitik führte die Anklage, Probenhochmuth war ihr Zeuge, und Massenhaß füllte das Urtheil. Man muß dieser Gerichtshofe beizugehört haben, um an solch brutalen Gewaltthat im Gewande der Justiz glauben zu können. Doch auch diesen Richtern nebst dem Massenmörder wird das Ständchen der Vergeltung noch schlagen.

Dies die Einleitung. Wir haben ihr nichts hinzuzufügen.

## Sozialpolitische Rundschau.

London, 23. Juli 1890.

— Aus Deutschland wird uns geschrieben: Der Streik in Hamburg ist das wichtigste Ereignis des Tages geworden und wird es wohl auch noch einige Zeit bleiben. Schon der Ursprung war ungewöhnlich. Die Hamburger Arbeiter hatten im Laufe des Frühjahres auf mehreren Versammlungen beschlossen, den 1. Mai als einen Tag der Arbeitstheorie zu feiern. Sie waren, gleich vielen anderen deutschen Arbeitern, der Meinung gewesen, die betreffende Resolution des Pariser Kongresses habe die Arbeitstage für den 1. Mai gefordert. Als sie aber durch das Manifest der Fraktion über den wirthlichen Stand der Dinge aufgeklärt wurden, beschloßen sie, die früheren Beschlüsse zurückzunehmen, und den 1. Mai in anderer Weise würdig zu feiern.

Das sollte jedoch den Herren Arbeitern nicht in den Kram. Mit dem scharfen Instinkt, welchen der Besitz der Macht verleiht, und welcher dem Unterdrückten und Beherrschten sehr häufig abgeht, sahen sie, daß die Zeitverhältnisse ihnen eben so günstig waren, wie den Arbeitern ungunstig; und daß, wenn überhaupt es noch möglich, die Arbeiterorganisationen zu zerschlagen, der Moment jetzt der geeignetste sei. Sie propagirten nun die Arbeiter in unerhörter Weise, warfen ihnen Feigheit vor, daß sie nur deshalb von dem Gedanken der Arbeitstage zurückgekommen seien, weil sie sich vor den Arbeitsherrn fürchteten — erst haben die Arbeiter renomirt, jetzt zögen sie den Schwanz ein, wie elende Kister u. s. m. u. s. w.

Kurz, die Arbeiter wurden so schmähslich beschimpft und so raffiniert gereizt, daß sie sich aus ihrer Reserve herausdrängen ließen und den Kampf aufnahmen.

Der Kampf löste sich sofort in verschiedene Einzelgefechte auf, von denen indess bald die meisten abgebrochen wurden, bis zuletzt nur die Gittertruppen der Arbeiter: die beiden Baugewerke der Maurer und Zimmerer allein auf dem Plan waren und den Kampf für alle anderen führten.

Die Arbeiter überzeugten sich nach einigen Wochen, daß in Folge des schlechten Geschäftsganges, namentlich in dem Baugewerbe, die Chancen für die Arbeiter und Arbeitgeber nicht gleich waren, und sie kamen deshalb überein, den Kampf abzubrechen und auf die Forderungen zu verzichten, die von den Baunnternehmern hauptsächlich beklagt, und als Hauptursache des Konflikts hingestellt worden waren: die Forderung der neunstündigen Arbeitszeit, aufser der geschäftlichen, und einer Lohnverhöhung. Allein nun kam es sofort an den Tag, daß die Herren Prinzipale, indem sie zum Streik gedrängt hatten, weitergehende Ziele verfolgten. Sie erklärten, nur solche Arbeiter beschäftigen zu wollen, die den Forderungen der Maurer und Zimmerleute nicht angedeihen. Jeder der in Arbeit bei ihnen trete, habe einen Nothwehr zu unterschreiben, wodurch er sich verpflichtete, während der Dauer der Arbeit keinem Fremden anzugehören.

Das war zu arg. Das Spiel der Herren lag nun offen auf dem Tisch. Das Koalitionsrecht soll zerstört werden — der denkbar beste Erfolg für das Sozialistengesetz. Und die Verleumdung, welche in Hamburg zum Ausdruck kam, ist, wie deutsche Arbeiterblätter mit Recht sagen, ungewisselhaft über ganz Deutschland verbreitet. Unter solchen Umständen blieb den Hamburger Arbeitern nichts anderes übrig: sie mußten den Handstreich aufnehmen.

Der lokale Kampf um die Arbeitszeit ist nun mit einem Schlag zu einem allgemeinen Kampf um das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter geworden; und wird auch von den deutschen Arbeitern als solcher aufgefaßt. Sämmtliche Arbeiterblätter enthalten warme Ausrufe für die Hamburger Maurer, und die Herren Prinzipale, die bereits den Sieg in den Händen zu haben vermeinten, finden sich plötzlich in ihren Hoffnungen betrogen.

In der ganzen deutschen Arbeiterkassier ist man sich vollkommen klar darüber, daß die Sache der Hamburger die der ganzen deutschen Arbeiterkassier ist, und ein jeder Klassenbewußte deutsche Arbeiter fühlt die Verpflichtung, mit Anstrengung aller Kräfte den Hamburgern Hilfe zu leisten.

3

## Feuilleton.

### Aus dem Tagebuch eines politischen Zuchthändlers.

Die Freistunde. (Fortsetzung.)

Das 73<sup>te</sup> war meine Nebennummer; alle Sachen, die ich von der Anstalt zum Gebrauch bekam, waren mit 73 gezeichnet. An jeder Zellenstürze hängt eine solche Tafel; diejenigen Sträflinge, welche bereits Fingerringe aufgenommen haben, haben gelbe Tafeln mit schwarzer Schrift, und auf jeder Tafel hängen 6 bis 8 solcher gelben Tafeln.

„Antreten!“ kommandirte der Aufseher. Sämmtliche Leute stellen sich mitten in dem gewöhnlichen Gange in einer Reihe auf, jeder seinen Rechteimer vor sich. Zunächst hält der Aufseher Rüstung, ob auch alles an ihnen in vorgeschriebener Ordnung sei.

In Ermangelung eines Staatsanwalter oder Berordnungsblattes für die Anstalt werden alle neuen Verordnungen durch den Mund des Aufsehers den Unterthanen kundgegeben. So auch an diesem Tage.

Es wird bekannt gegeben, daß jeder Sträfling, der in der Kirche beim Sprechen betroffen und angezeigt wird, 14 Tage Dunkelzelle bekommt; in Wiederholungsfälle gibt es 30 Peitschenhiebe oder 14 Tage Latenzarbeit.

Allgemeine Verblüffung — allgemeiner Lärm. Alle redeten, aber keiner zu dem Andern, sondern alle auf den Aufseher ein; wenn er anzeigen wollte, so hätte er den ganzen Gang melden müssen.

„Hier gibt es keine Einwendung, hier wird befohlen und gehorcht; jetzt herrscht Ruhe“, rief der Aufseher dazu.

Für ein Wort 14 Tage Dunkelzelle — 30 Peitschenhiebe für zwei Worte — da müssen die Worte hohen Tausendwerth besitzen, wenn schon eines in 14 Tage Arrest umzusetzen ist; da müssen Peitschenhiebe tief im Kurse stehen, wenn dieselben so heillos vertheuert werden.

Jetzt kam der Aufseher von der 4. Etage; dieser und unser Aufseher halfen sich bei der Freistunde gegenseitig aus. Beim Anmarschieren ging einer voraus und öffnete die zu passierenden Thüren, der andere Aufseher bildete den Schluss und schloß alle Thüren wieder zu. Auf der kleineren Wendeltreppe fanden die Sträflinge während des Hinababmarschirens manchmal Gelegenheit, ihr Mittheilungsbedürfnis zu befriedigen.

Der größte Groll über die oben gehörte Verordnung richtete sich gegen die drei Anstaltskassen. Sie wurden als die Urheber der neuesten Verschärfung der Disziplinarstrafen angesehen. Das Bedürfnis einer

— Agrarische Experimente und liberale Rezepte. Der Wunsch, dem Mangel an ländlichen Arbeitern, namentlich im preussischen Osten, abzuhelfen und die Furcht vor der Ausdehnung der Sozialdemokratie auf das flache Land, das sind — schreibt die „Liberale Korrespondenz“ — die beiden Triebfedern, welche zunächst zu dem Gesetz über die (in Preußen) publizierten Rentengütergesetze geführt haben, und die, nach einem im Reichstage eingebrachten Antrag zu schließen, demnachst den Erfolg eines deutschen Heimstättengesetzes zur Diskussion stellen werden. Das Problem soll dadurch gelöst werden, daß in dem einen Falle der ländliche Arbeiter, der über die erforderlichen Mittel zum Ankauf von Grundbesitz nicht verfügt, in Besitz gesetzt wird unter der Bedingung, daß er den Kaufpreis in der Form einer zum Theil unablässbaren Rente an den Eigenthümer entrichtet, in dem anderen Falle dadurch, daß der Bauerntugtsbesitzer gesetzlich gegen die übermäßige Belastung seines Besitzes durch Hypothekenschulden geschützt wird. Wie dieses letztere Problem praktisch gelöst werden soll, ist noch eine offene Frage. Die Befürworter der Heimstättenvergebung nach amerikanischem Vorbild haben sich bis jetzt die Aufgabe, die Lösbarkeit des Problems nachzuweisen, sehr leicht gemacht. Sie jetzt haben die Freunde der Heimstättenvergebung noch nicht einmal einen Versuch gemacht, die Anwendbarkeit des amerikanischen Gesetzes auf deutsche Verhältnisse nachzuweisen und die von Lucius vorgebrachten Gegengründe zu widerlegen. Der Satz, daß der Ausschlag der Vererbung auch die Kreditfähigkeit des Besitzers ausschließt, ist unüberlegt geblieben.

Ob und in welchem Umfange das Rentengütergesetz dem Ziele der Schaffung ländlicher Arbeiter zu Gute kommen wird, darüber waren im Abgeordnetenhaus sowohl, wie im Herrenhaus die Meinungen sehr getheilt. Aber selbst, wenn der Erfolg des Gesetzes die Hoffnungen, welche an dasselbe geknüpft worden sind, vollst. erfüllen sollte, der eigentliche Zweck des Gesetzes wird nicht erreicht werden. In dem Herrenhausbericht über die Vorlage ist dieser mit aller Offenheit bezeichnet worden:

„Die Ursache des Mangels an ländlichen Arbeitern, heißt es da, muß zumal für den Osten und die industriereichen Landstriche der Monarchie nicht nur anerkannt, sondern es muß Alles versucht werden, dieselbe unter Mithilfe aller Beteiligten zu beseitigen. Das zu erreichen, ist Zweck der Vorlage.“

Dieser Zweck aber wird auf dem eingeschlagenen Wege nicht erreicht werden. Entweder bekommt der Rentengüterbesitzer ein so kleines Grundstück als Rentengut, daß er die Bearbeitung vollständig seiner Familie überlassen kann, dann wird er das thun und wird nach wie vor nach Auswärts gehen, um dort Erwerb zu finden, oder er erhält ein großes Rentengut, dann wird er vollst. mit der Bearbeitung dieses seines eigenen Landes beschäftigt sein und wird keine Zeit übrig haben, um als Arbeiter bei dem Begeher des Rentenguts zu wirken. Die Sachengänger, der Zugang der ländlichen Arbeiter in die großen Städte und die Industriegebiete, welche die Großgrundbesitzer als die eigentliche Ursache des Mangels an ländlichen Arbeitern beklagen, wird in dem ersten Falle fortbauern; in dem zweiten Falle wird dieses Uebel vermindert werden, aber ohne daß der Großgrundbesitzer von dem Mangel an ländlichen Arbeitern befreit wird. In beiden Fällen wird man durch die Gesetzgebung die heilsame Arbeit der Abjudungscommissionen in den letzten vierzig Jahren, welche die Aufgabe hatten, die Hindernisse zu beseitigen, welche der Entwicklung eines vollkommen freien Eigenthums entgegenstanden, unvorst. gemacht, die durch die Gesetzgebung von 1850 beseitigten Einrichtungen der Erbpacht unter anderen Namen wiederhergestellt haben, ohne dem Nothstande, aber den die Agrarier heute klagen, wirksam abzuhelfen. Auf dem Wege der Gesetzgebung ist eben das Ziel, die ländliche Arbeiterschaft wieder an die Scholle zu fesseln und sie in den Dienst der Großgrundbesitzer zu zwingen, überhaupt nicht zu erreichen. Niemand hat das allein wirksame Mittel zur Abhilfe scharf bezeichnet, als das gelegentlich der Beratung der Alters- und Invalidenversicherung im Reichstage seitens des Abg. v. Mirbach geäußert ist. Die ländlichen Arbeitgeber können die ländlichen Arbeiter nur in ihrem Dienste festhalten, wenn sie sich entschließen, ihre Löhne durch höhere Löhne und gute Behandlung in dem Maße zu verbessern, daß sie auf die Sachengänger und die Kolonienwirtschaft, wie sich der Abg. v. Rauschhaupt im Abgeordnetenhaus ausdrückte, aus eigenem, freiem Interesse verzichten. So lange die ländlichen Arbeitgeber an diesem Punkte den Hebel nicht aufgeben, werden alle Versuche, der Auswanderung, der Sachengänger und dem Abzug der ländlichen Arbeiter nach den Industriezentren zu steuern, vergeblich sein.“

So das Organ der Herren Arbeit und Genossen. Sowohl in der Kritik der beiden Agrargesetze, wie in dem eignen Gegenrezept zeigt sich die ganze Halbheit des Liberalismus, von der seine Impotenz nur die notwendige Folge ist.

Laßen wir für heut die Frage der Heimstätten bei Seite und sehen wir, wie es mit den Rentengütern steht. Hier hat die „Liberale Korrespondenz“ Recht, wenn sie in denselben ein Mittel erblickt, die Erbpacht, diese verlebte Form der Hörigkeit, wiederherzustellen. Falls es aber, wenn sie dieselben in ihrer Wirksamkeit als gar so unbedeutend hinzustellen sucht. Zwischen ihrem Entweder — Oder gibt es noch einen heimlichen Spielraum, das „Rentengut“ braucht nicht so groß zu sein, um die Familie ganz zu ernähren, aber auch nicht so klein, um das „Sachengänger“ des Besitzers zu ermüden, und dann behält der Agrarier Recht. Außerdem bringt die an den früheren Inhaber, den Landjunker, zu zahlende Rente dem „Rentengüterbesitzer“ — wie ich das einst gegenüber dem ehemaligen „Inhaber“ — in eine materielle Abhängigkeit, die sich bei etwaigen Rückschlägen sehr leicht in eine völlige Schuldenhaftigkeit verwandeln läßt. Das Mittel ist also durchaus nicht so unjährl. wie es die „Liberale Korrespondenz“ hinstellt. Warum aber stellt sie es, trotz ihrer Egoismus, als un-

so egoistischen Verschärfung lag — der Meinung der Sträflinge nach — nicht vor. Es seien in letzter Zeit nicht mehr Anzeigen über das Sprechen in der Kirche eingelaufen, als in früheren Perioden, früher aber habe es in der Regel nur 1 bis 2 Tage oder 3 bis 5 Nächte Arrest gegeben. Offenbar wollte man jetzt die gänzliche Ausrottung des Gedankenanstalts erzielen.

Zeit kürzlich sei auf Veranlassung des Waffens der Gemüth des Ruffes's eingebracht worden. Vorher hätten die Sträflinge immer den zweiten Tag Morgens Kaffee bekommen, da habe es sich denn manchmal getroffen, daß auf einen Ansetzttag zugleich der Gottesdienst fiel, der bei den Katholiken in früherer Morgenstunde abgehalten wird. Die Folge davon sei bitterer Anstrenger der Sträflinge während des Gottesdienstes gewesen. Diese Störung war den Pfaffen unangenehm, und so schafften sie Abhilfe. Seitdem gab es in der Woche dreimal Kaffee und viermal Weinsuppe. Man wird einwenden: ist kann der Rede wert, — aber im Zuchthaus wird die geringste Verschlechterung von den Sträflingen bitter empfunden.

Unten im Hof Nr. 4 stellten sich die Sträflinge den Friedhof entlang, der neben der Anstaltsmauer liegt, wieder in einer Front auf. Dann wurden mit dem Jubel sämmtlicher Rechteimer einige derselben vollgefüllt und eine Kolonne Zuchtlinge machte die vollen Eimer nach dem Oekonomiehof tragen. Währendem hatten die Zuchtlingsbedienten ihre entleerten Eimer in- und auswendig gründlich zu fegen und zu putzen.

Aber Freistunde, wo bleibst du? Wohl, als diese angenehme Arbeit gethan war, konnten wir in einem eignen dazu bestimmten großen Kreis herumgehen, hinter dem Andern, mit acht Schritten Abstand. In der Mitte dieses Kreises stand ein Abort mit vier Abtheilungen. Wir Sozialisten nun zogen das Stögen auf dem Abort dem ermüdeten einseitigen Laufen vor. Denn durch die Hügel und Risse der Bretterwände bei den Abtheilungen konnten wir leise zusammen reden. Da war es auch, wo ich Dove ergriffte, mich mit den Grundfragen der anarchischen Theorie bekannt zu machen, und auch keine Frage erhielt. Ich verhielte mich nicht, daß ich vom Anarchismus so gar wie gar nichts wisse. Nur einem Artikel im „Jahrbuch der Sozialwissenschaft“, mehreren Broschüren, aber von Gegnern der Anarchisten geschrieben, und der „Freiheit“ hätte ich nichts darüber gelesen. Aber ich muß gestehen, in Anbacht des Anarchismus weiß ich heute soviel, wie damals. Statt lein Verprechen einzufügen, geschick Dove bezieht, die Führer der deutschen Sozialdemokratie zu verächtlichen und herunter zu reihen. Und wenn mein Freund Winger oder ich dem nicht gleichgültig zuhörten, sondern ihm scharf entgegen-

schuldig, bezw. unwirksam hin? Weil für sie, als bürgerliches Organ, es hauptsächlich darauf ankommt, es in den Augen der Besitzenden zu diskreditiren, weil sie es zu Gunsten des vollkommen freien Eigenthums beklagt, das Eigentum; das erst dann seinen Beruf erfüllt hat, wenn es in die wirtschaftlich tüchtigste, d. h. die kapitalträchtigste Hand gelangt ist.

Laßt ab von diesem Beginnen, laßt sie den Landjunkern zu. Geht höhere Löhne und gute Behandlung, dann hört die Sachengänger von selbst auf.“ Das ist ganz gut gesagt und mag auch ganz gut gemeint sein, aber gute Worte thun es einmal in der Welt nicht, und Agrarius will keine höheren Löhne bezahlen, weil er sonst nicht bestehen, d. h. nicht „landbesitzend“ leben kann. In diesem „Wiß“ oder vielmehr „Wiß nicht“ scheitert die liberale Heilmethode, mit Ermahnungen irritirt man keine sozialen Schäden. Gegen die Vertheilungen der Agrarier, die alle Höflichkeit wiederherzustellen, gibt es nur zwei Mittel: Erstens den organisierten Widerstand der Landproletarier, und zweitens den Weg einer wirklichen Agrarreform im Sinne der Schaffung von freien Landarbeiter-Genossenschaften mit Staats-Kredit. Vor Beidem aber steht das bürgerliche Gewissen der „Liberale Korrespondenz“ ebenso zurück, wie der heutige Militarstaat, der im Landjunkerthum seine edelste und beste Stütze erblickt. Den Landproletarier wird erst der Sozialismus erlösen.

— Dem Oberspindel Krüger, der nun endlich auch kalt gestellt ist, widmet die Berliner „Volkszeitung“ folgenden Nachruf:

„Alle die Männer, welche sich durch ihre Charaktereigenschaften so vorzüglich zu Schicksalen des Systems Bismarck eigneten, verschwanden allgemach von der Bühne unseres öffentlichen Lebens. Des hervorragenden staatsmännlichen Talente des Grafen Herbert Bismarck und Rangian verkümmern im Verborgenen; Schweninger ist nicht mehr eine Fierde der Universität, und jetzt wird auch der Abtritt des durch mehrjährige Reichsfeindverfolgungen bekannt gewordenen Polizeidirektors Krüger gemeldet. Er hat, angeblich auf direkte Veranlassung des Ministeriums des Innern, von der Schaubühne verschwinden müssen. Krüger war Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt und galt als die rechte Hand des Fürsten Bismarck. Er hat eine außerordentliche Karriere gemacht. Noch bis zum Jahre 1870 pflegte er in dem damals als Tengel-Tangel glänzenden Walfalla-Theater als Orchestermitglied den Fiedelbogen zu streichen, erregte aber dadurch, daß er mit den fremden Chantantenfräulein französisch zu paroliren verstand, die Aufmerksamkeit des Polizeibeamten, der diese Prägestalt der Kunst und Sittlichkeit überwachte. Und da unter den Nichtgenossen, die dem Wollenmaß zu Gebote stehen, die Kenntniß des Französischen gänzlich vorhanden oder äußerst rar war, legte jener Beamte dem strebsamen Musiker nahe, seine Talente in dem staatsdienlichen Dienste der Geheimpolizei zu verwirklichen. Doch Krüger war zu hohen Dingen berufen. Als der Armin-Projekt im Gange war, gelang es dem nach Geis entlassenen Krüger durch Manipulation, die nie recht aufgeführt worden sind, sich in den Besitz des Manuscriptes von Graf Armin's Broschüre zu setzen, welches zur Verurteilung dieses Bismarckfeindes ausgenutzt wurde. Damit war Krüger's Glück gemacht. Er war der rechte Mann für das System der Reichsfeindverfolgungen. Hand in Hand mit dem Fürsten Bismarck durchschritt der Polizeidirektor Krüger die letzten Jahrzehnte deutscher Geschichte. Sie passen beide vortreflich zusammen, und gewiß ist es rührend, zu hören, daß auch der Polizeidirektor a. D. Krüger jetzt zum Belohn in Friedrichstraße erwartet wird.“

Natürlich bezieht der Spindelmeister, gleich den übrigen Säulen des Systems Bismarck ein handgemessenes Maßgehalt. Für die Verdienste, die sich dieser Emporkömmling um die öffentliche Korruption erworben, wird er fortan jährlich achttausend Mark aus dem Steuersäckel des Volkes entnehmen. Man kann daher kaum von einer Sühne für die begangenen Verbrechen reden. Was einen Mann von Charakter und Heberung tief kränken würde, läßt Geister vom Schlage eines Krüger verhältnismäßig kalt.

Dieser Mensch hat sich als jeden ehleren Gefühls bar erwiesen. Jählich brutal, wie kein Chef, hat er die unansehnlichen Obliegenheiten seines Amtes mit einem gewissen Wohlbehagen zur Ausführung gebracht. Er kannte nur ein Bedenken: sich nach oben hin als unentbehrlich, als wackere Hüter des Staats und der Staatskassen zu erweisen. Bismarck's Freiheit kam ihm dabei wunderbar zu statten, und wenn er sich in Stillen viellecht über die hohle Angst des Mannes von Eifen um seine Haut lustig machte, offiziell ging er auf alle Wünsche desselben im Sinne seiner kostbaren Person dienlich ein — er kam ihnen so möglich nach zuvor. Auch den alten Wilhelm mußte er stets in heilsamen Schemden zu erhalten — wenn sich nicht gerade ein „Komplot“ erdachten und bereiten ließ, so mußte ein „revolutionäres“ Flugblatt verhindern. Es ist notorisch, daß der alte Wilhelm wirklich glaubte, ihm werde von den „Anstärkern“ nach dem Tode getödtet.

Krüger war der Jücker der Brüning-Blow, der Kapotte, der Schröder. Er war es, der an Haupt in Geis schrieb: „Wie brauchen mehr, wir brauchen Nachrichten über ein geplantes Attentat.“ Krüger war es, der in Deutschland das System einführte, Rechte durch Verobung zu Spindel zu pressen. Wie oft er von Reichstagen vor den Staatsanwalt geführt hätte, läßt sich nicht berechnen — es möchte sonst eine stattliche Zahl herauskommen.

Das Vorstehende war bereits im Satz, da erhielten wir von unerwarteter Seite die interessante Mittheilung, daß Krüger bereits seinen „Uelant“ angetreten hat, und, nachdem er in Friedrichshagen mit dem „Uelant“ Konferenz gehalten, auf dem Wege nach London ist. Was ihn herbeiführt? Der nächstliegende Gedanke, schreibt unser Genossenschaftsmann, ist natürlich: Die Abwendung mit seinen „Annen“, und bereit sind es wahrlich nicht wenige in der Themstadt. Aber das hätte sich auch, wie gewöhnlich, auf drittellichem Wege abmachen lassen, in solchen Fällen heißt es einfach: Wir brauchen Dich nicht mehr. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen. Wenn Herr Krüger in höchstgelehrter Person reist, so hat es sich bisher selten

traten, redeten wir uns öfter so in die Hige hinein, daß der Aufseher einschreiten und uns ermahnen mußte, wo wir uns eigentlich befinden. Zum Glück war unser Aufseher von anderen Gefühlen gegen uns befreit, als der Direktor und die meisten der dortigen Beamten; er meldete uns nicht, und so geschah es, daß derartige Szenen sich zu wiederholten Malen abspielten.

Kann die große gehaltvolle sozialistische Literatur in Deutschland Ihnen denn gar nicht imponiren?“ fragte Winger eines Tages Dove auf dem Abort. Und die fünfmalhunderttausend Stimmen der letzten Reichstagswahl, sind sie Ihnen kein Beweis von dem unanfassbarsten Fortschreiten unserer Ideen? Kennen Sie uns ein Land, in welchem der Anarchismus ähnliche Fortschritte aufzuweisen hat?

„Und wo sind denn die Erfolge, die ihr aufzuweisen habt, als daß euer Führer in Parlament sizen, trotz eurer großen Literatur und großen Stimmenzahl?“ fragte Dove zurück.

„Was hat denn die „Freiheit“ für Erfolge erzielt, als denn, daß zehn arme Tengel im Justizamt sitzen,“ wandte ich ein. „Wahrlich, die Schreibweise der „Freiheit“, ihr roher Ton und ihr unerschöpflicher Vorrath von Schimpfwörtern ist nicht geeignet, Einfluß auf Arbeiterkreise zu erlangen; sie läßt viel eher ab.“

„Die „Freiheit“ schreibt ganz gut,“ unterbrach mich Dove. „Das ist es eben, weshalb ihr in Deutschland noch nichts erzielt habt, trotz eurer gewaltigen sozialistischen Literatur, weil sie in einem zu gebildeten Tone gehalten ist, den das Volk nicht versteht. Wären euer Führer, euer Proschüren und Zeitschriften geschrieben wie die „Freiheit“, dann hätte ihr auch Erfolge aufzuweisen.“

Unter Erfolg verstand er Revolution.

Selbst, Dove, der uns gegenüber stets auf seine Bildung pochte, der sich der Freundschaft des Pfarrer Woker und des Kaplan Veier rühmte, weil er gebildet und ein Doktor sei. Dove, der sich himmelhoch erhaben dünkte über die deutsche sozialdemokratische Arbeiter, bei denen er wohl Schachlisten, aber keine Bücher und keine Bibliotheken angetroffen habe, hier verwirrt er die Bildung und empfiehlt die rohe Schreibweise der „Freiheit“.

Freilich, Dove's Ansichten werden gebekt von der Taktik der Anarchisten. Aber diekt die anarchische Theorie diese Taktik? Keines Geringeren nicht.

Die Ideale der Anarchisten: Verneinung jeder Autorität, Autonomie der Gruppe, legen zu ihrer Verwirklichung — wenn sie überhaupt zu realisiren sind — eine Verwirklichung der Menschheit voraus, die weit über den Kommunismus hinaus zu suchen ist. Dann ist aber auch bekannt, daß die Anarchisten weniger Werth darauf legen, ihre Ideale



Der Zweck dieses Kongresses ist, die zahlreichen unsere Interessen betreffenden Fragen zu besprechen und zu formulieren, der Sache der Fortschritt und der Mobilisation neues Leben einzuflößen und der Welt durch unsere unerfütterliche Entschlossenheit zu erkennen zu geben, daß wir darauf bestehen, uns einen größeren Antheil an den Errungenschaften der Menschheit zu sichern, wie dieser.

Wir senden Ihnen hiermit unsere herzlichste und brüderliche Einladung zu diesem Internationalen Arbeiterkongress, und wir appellieren an Sie, während des Jahres 1893 in keinem anderen Lande einen ähnlichen Kongress abzuhalten. Es ist unsere Absicht, es dem Kongress zu ermöglichen, die Arbeiterfrage von einem hohen und sorgfältig durchgeführten Standpunkt aus zu behandeln und den Gesichtskreis des ökonomischen Wissens und Denkens so weit zu machen, wie die Welt selbst.

Ein provisorisches Organisations-Komitee, bestehend aus zwei Personen von jedem Lande und fünf von Amerika, wird in kurzer Zeit ernannt werden und bis zur Abhaltung von Konventionen in Thätigkeit verbleiben.

Die jeweiligen industriellen Kongresse erziehen wir, bei ihrem Zusammentritt ein Zweier-Komitee zu ernennen, das als permanentes Organisations-Komitee für das jeweilige Land fungieren soll.

Jede in den Ver. Staaten bestehende nationale Gewerkschaft oder Arbeiter-Organisation ist ersucht, einen Vertreter durch ihre respektive Konvention zu ernennen, oder falls eine solche Konvention nicht rechtzeitig genug stattfindet, sollen die Kreisbeauftragten, falls dieselben die Befugnis haben, die Ernennung eines Delegates vorzunehmen.

Gestatten Sie mir, die organisierten Arbeiter der ganzen Welt zu versichern, daß alles in unserer Macht Stehende gethan werden wird, um Ihren Aufenthalt in den Ver. Staaten angenehm sowohl wie interessant zu machen und den Kongress so zu gestalten, daß derselbe der großen Sache, deren Vertreter zu sein, ich die Ehre habe, zum Ruhme gereichen wird.

Die Einzelheiten der Arrangements werden Ihnen von Zeit zu Zeit mitgeteilt werden.

Mit brüderlichem Gruß  
Im Auftrage der American Federation of Labor,  
Saml. Compers, Präsident.

Ueber die Tendenz dieses Auftrufs kein Wort. Man kann es nur als ein erfreuliches Zeichen begrüßen, wenn eine Organisation, wie die „Federation of Labor“, deren Mitglieder nach Hunderttausenden zählen, einen solchen Aufruf in die Welt sendet. Etwas anderes aber ist die Frage, ob der Weg, der in und mit diesem Aufruf beschritten wird, der richtige ist. Ein Internationaler Kongress, der diesen Namen verdienen soll, kann nicht einseitig einberufen werden, sondern nur auf Grund vorheriger internationaler Verständigung. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß nach den Beschlüssen des Pariser Kongresses erst die Frage des 1891 einzuberufenden Kongresses zu erledigen ist, und es dürfte sicher sehr zweckmäßig sein, wenn die Amerikaner sich zunächst mit denjenigen Personen ins Einvernehmen setzen, denen die Erledigung dieser Angelegenheit untersteht. Die „Federation of Labor“ ist auch schon deshalb nicht geeignet, diese Sache auf eigene Machtvollkommenheit in die Hand zu nehmen, weil sie zwar einen sehr wesentlichen Theil, aber doch nur einen Theil der organisierten Arbeiteroffen der Vereinigten Staaten repräsentiert. Dies läßt die Gefahr offen, daß, wie die „New Yorker Volkszeitung“ schreibt, aus Mangel an beträchtlicher Bräutlichkeit der Arbeiterklasse Amerikas sich auf dem Kongresse nicht vertreten läßt, wenn die Vorbereitungsarbeiten allein in den Händen der Federation bleiben. Die „Volkszeitung“ hält es aus diesem Grunde für praktisch, daß den Chicagoer Arbeiter-Organisationen die lokalen Vorbereitungsarbeiten überwiesen werden, im Uebrigen aber versucht wird, das Komitee des Pariser Kongresses zu bewegen, die allgemeinen Vorarbeiten und die Zusammenberufung des Chicagoer Kongresses in die Hand zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit glauben wir von einer **Verichtigung** Notiz nehmen zu sollen, welche der Chicagoer „Vorboten“ mit Bezug auf die Beschlüsse der Chicagoer Sozialisten — deren wir in Nr. 28 erwähnten — jetzt veröffentlicht. Nach dem ersten Bericht hatte es u. A. geheißen:

„Eine Anerkennung folgender Punkte ist notwendig, um bei dem Kongress-Representation Erlaßung zu können.“

Es sollte aber heißen:

„Eine Anerkennung folgender Punkte ist notwendig, um bei dem Arrangements-Comite Representation Erlaßung zu können.“

„Die Chicagoer Arbeiterverbände“, schreibt der „Vorbote“, „währen sich nicht an, dem Kongress, falls er zustande kommt, Vorarbeiten zu leisten, nur wünschen sie, in dem Arrangements-Comite vertreten zu sein, und das ist doch gewiß nichts Unbilliges und zum Gelingen des Planes sogar notwendig.“

Selbstverständlich. Aber, wie gesagt, die Sache steht noch in ziemlich weitem Felde, so daß wir uns vorläufig darüber noch nicht den Kopf zu zerbrechen haben.

— **Wider eine Todtenfeier.** Der Wiener „Arbeiterz.“ bringt in ihrer Nummer vom 11. Juli folgenden Protestartikel:

Am 4. Juli gab es in Krakau eine große Feier. Die Polen hatten den Sarg, welcher die Gebeine des größten polnischen Dichters birgt, aus Paris geholt, wo er seit 1855 ruht, und ihn in heimathlicher Erde neu beisetzt. Die nationale Trauerfeier nahm äußerlich den großartigen Verlauf. Tausende von Menschen nahmen an ihr Theil, und die gesammte Aristokratie, die hohe Geistlichkeit, Grafen und Fürsten, Bischöfe und Fürstbischöfe wetteiferten darin, der Erinnerung an Mickiewicz ihre Huldigung darzubringen.

Wer war der, welchen die Herrschaften so feierten?

Mickiewicz war der größte polnische Dichter. Er war aber auch und vor Allem ein großer polnischer Revolutionär. Geboren 1798 in Nitthanen, wuchs er auf unter dem Einfluß der Zerreißung seines Vaterlandes, der Unterjochung seines Volkes. Mit 26 Jahren wird er wegen „politischer Antriebe“ ins Gefängniß geworfen und in's Innere Rußlands verbannt. Hier schreibt er sein erstes größeres Werk, den „Konsrad Wallenrod“, welches ihn sofort in die erste Reihe der polnischen Dichter stellt. Es gelang ihm 1829 ins Ausland zu entkommen. Har Nikolaus war noch lange wüthend darüber, daß er „seinen und Rußlands Feind“ aus dem Lande gelassen. Als dieser vom polnischen Aufstand 1831 hört, eilt er heim, um seinen Blug unter den Kämpfern einzunehmen. Nachdem die Revolution im Wut ertränkt, geht er nach Paris, wo er von nun an in den arbeitsreichen Verhältnissen thätig bleibt. Jeder Gedanke in ihm gehört seinem Volke. Seine großen Dichtungen „Herr Thaddeus“ und die „Todtenfeier“ athmen tiefste Trauer über die Anechtung seines Volkes, und thätigsten, heftigsten Haß gegen seine Unterdrücker. Polenstumm und Katholikstumm, welche die Ausgangspunkte seiner Entwidlung sind, wachsen in dem Emigranten zur edelsten revolutionären Energie. „Die Dichter“, so sagt er, „haben den Willkür vorzuziehen, den Willkür den Weg zu weisen, aber heute genügt das nicht mehr... Die Begeisterung muß That werden. Von nun an werde ich nicht liberal dort stehen, wo ich euch führen werde, indem ich meine eigene Faust im Kampfe hüthe. Die Zeit ist gekommen, da die Begeisterung That, und die That Begeisterung sein muß; denn in Gottes Welt ist, wie im Wetterstrahl, nur ein Herabfahren — es ist kein Abwärtsweg zwischen Blig und Schleg.“

Wenn Mickiewicz vom Tode spricht, meint er stets das ganze Volk. Was an sein Ende quält ihn der Gedanke, daß seine Werke nicht zu den Bauern, zu den Arbeitern dringen, daß sie nur von Leuten gelesen werden, die verachtet sein. Die Liebe zum Vaterland erweckt sich in ihm zur Liebe zur Menschheit, sein eigenartiges Christenthum zieht ihm die göttliche Feindschaft der Völkern zu. Eine Protestsur, die er glänzend ausfüllt, wird ihm von der französischen Regierung entzogen. König Louis Philipp bietet ihm an, ihn glänzend zu bevorzugen, wenn er nur „vernünftig“ sein wolle; er lehnt ab, und ist so unvernünftig, in Grund und Armut weiter zu arbeiten. In den Dreißiger Jahren gab er eine Zeitschrift „Der polnische Pilgrim“ heraus; schon da steht er vollständig auf dem Boden der Demokratie, tritt er ein für die Allianz der Völker, den Kampf für die Freiheit und Gleichheit aller, erklärt er den Krieg allen Monarchien Europas, allen Regierungen ohne Ausnahme. Die Februarrevolution findet ihn als revolutionären Kämpfer in vorderster Reihe. Er gründet die „Tribüne des Volkes“ (Tribüne der Völker), welche sofort offen für die sozialistischen Ideen Partei nimmt. Ganz bestimmt war Mickiewicz nicht Sozialist im heutigen Sinne. Aber er war Sozialist, wie es ein Volk vor 40 Jahren sein konnte. War er gewiß zur theo-

rischen Arbeit nicht durchgedrungen, war sein revolutionäres Gefühl, seine Entschlossenheit, für die Befreiung der Völker zu kämpfen, darum nicht weniger energisch. Er schreibt: „Die alte Gesellschaft steht sich von allen Seiten bedroht. Woran sie gewiß keinen Mangel hat, das sind Gendarmen und Staatsanwälte. Mehr rothe Kräfte stehen ihr zu Gebote, als sie das römische Reich jemals besaß und als der Jar aller Reußen zur Verfügung hat. Was ihr aber fehlt, ist Sittlichkeit, Grundsätze, Ueberzeugungen... Das Gefühl des Sozialismus ist eine Geistesrichtung, die ein besseres Dasein sucht, nicht in der individuellen, sondern in gemeinsamer und solidarischer Existenz... Die letzten Revolutionen haben und einige politische Wahrheiten gelehrt, welche von nun an als Axiome zu gelten haben: Das Volk, welches für seine Freiheit und Unabhängigkeit kämpft, hat alle alten Mächte und ihre Helfershelfer als seine Feinde zu betrachten; das Volk darf den hohen Würdenträgern der Kirche nicht trauen, welche alle dem Absolutismus ihre Weiche geben, mag er katholisch, mohamedanisch, orthodox oder atheistisch madist sein; das Volk muß ebenso alle Aristokraten abschütteln, die es unterdrücken haben, die es unterdrücken werden...“

Nach 1849 bildete er in Italien eine polnische Legion, und während des Krimkriegs war er thätig, um die Slaven gegen Rußland zu bewaffnen. Die Strapazen des Feldzuges riefen ihn auf; er starb 1855.

Wie machen nicht Anspruch darauf, von dem Revolutionäre Mickiewicz hier ein Bild zu geben, noch weniger vermögen wir es von dem genialen Dichter. Einige Proben aus seinen Werken sollen unseren Lesern diesen großen Geist näher bringen.

Was wir mit der höchsten, unabhangigen Stufe allein erreichen wollten, ist, daß unsere Veler es verstehen, wenn wir Protest erheben gegen die Art, wie Mickiewicz geleitet wurde, gegen die Leute, die ihn feierten. Die Herren aus Galizien, sie beherrschen heute Oesterreich, sie sitzen in allen Kammern, sie bilden das, was man iberlegen kommen ist, den „Geist“ der Regierung zu nennen. Mit anderen Worten, sie sind in allererster Reihe mitverantwortlich für den reaktionären Charakter der Regierung und Verwaltung Oesterreichs; sie stellen im Parlament das stets bereitete Stimmvieh für jede Maßregel, welche die Volksfreiheit beschrankt, jeden Fortschritt hindert. Unter dem Vorwande der Liebe zum polnischen Volke, eines „berechtigten nationalen Egoismus“ wissen sie Profite und Profitchen zu ergattern, welche aber durchwegs nur die Socke jener handvoll reicher Grundherren fullen, welche sich als die „polnische Nation“ aufspielen. Und bei jedem Streiche, den sie gegen die andern Voller Oesterreichs fuhren, sitzen sie zum Schanden noch den Spott, und denken darauf hin, daß sie sich nicht eingebangt in Oesterreich, daß Genoa! sie in den Staatsverband gezwungen, und nehmen die Pose von Bergleuten der „geschichtlichen Bergeltung“ an. Als ob die Voller Oesterreichs Sand hatten an der Theilung Polens! Und als ob diese Herren nicht sehr gut verstanden, die Hand zu fullen, die einst das Schwert gegen ihr Land getragen! — Und haben sie als „Patrioten“ die Autonomie erlankt, wozu benutzen sie dieselbe? Um das Volk, das eigene, polnische Volk schamlos zu bedrucken, es ruckstuckig auszubringen. Man erinnere sich daran, was galizische Justiz, galizische Verwaltung ist; man lese den letzten Bericht des Gewerbeinspektors für Galizien, diese lange, eintunige, ergreifende Anklage; man denke daran, wie jede Regierung der Bauern, der Arbeiter, der Studenten erbarmungslos niedergetreten wird in Galizien; wie die Paragraphen, nach welchen das geschieht, bei den Haaren herbeigezerrt werden; man denke daran, daß es in Galizien noch ärger bestellt ist um die Freiheit der Meinungsäußerung, um die Wahrung der Rechte des landlichen und stadtlichen Proletariats, als im übrigen Oesterreich. Noch mehr! Diese Reutchen, welche es heute wagen, Mickiewicz zu feiern, sind die berüchtigten Kaskaden Rußlands und seiner Knechte. In blindem Gehorsam wird jeder Auslieferungsbefehl ausgeführt, der von Petersburg kommt. Noch vor wenigen Tagen wurden zwei russische Studenten, Michael Szpant und Florian Starzowski, „ausgewiesen“, das heißt, an Rußland ausgeliefert. Verhaftet aber die Warschauer Polizei einen herrschlichen Interdikt, einen „polnischen Landmann“, wie sangt den Studenten Wladimir Schlegel, da sind die eblen Polen viel zu jarfuhlig, etwa anzufangen, warum dies geschehen und ibererleidet die Auslieferung ihres „Landmannes“ zu verlangen, trotzdem sie sehr genau wissen, daß es sich nur um den leeren Verdacht eines politischen „Vergehens“ nach russischen Begriffen handeln kann. Vielleicht sind diese Alle auf dem Wege nach Sibirien zur namlichen Stunde, wo man in Krakau Mickiewicz feiert —

Aber, das ist nicht Alles! Der Herzenswunsch von Mickiewicz hat sich erfüllt; der polnische Bauer weiß von ihm und der Arbeiter kennt ihn. Die Arbeiter wollten Theil haben an der Feier, und Massen-deputationen aus allen Landestheilen sollten in Krakau erscheinen. Da verbot diese Neglerung, in welcher zwei Polen das große Wort fuhren, den Eisenbahnen, irgendwelche Ermugung für die Fahrt nach Krakau zu gewahren. Die Bauern glaubten mit Recht, den Vorlampfer des polnischen Volkes am Besten zu ehren, wenn sie unmittelbar nach der Feier, am 6. Juli, auf einem Bauerntage Zeugniß von dem gelinglichen Erwachen der breiten Masse des Volkes gaben. Man sollte glauben, eine fromme Sohn vor den Gebeinen des Dichters, die man mit großartigem Trauergerange ins Waid gebracht, wurde wenigstens für den Augenblick den Herren Ruckficht und Respekt abzwängen. O nein, mitten in der thranenreichen Sentimentalithet der Beisetzfeier, wachte man sich Kaltblütigkeit genug, den Bauerntag kurzweg zu verbieten —

Mickiewicz ist todt, zum Ueberflus zum zweiten Mal begraben. Die Herren, die breit und weit auf ihren Siblen sitzen, haben keine Lust, ihn wieder lebendig werden zu lassen. Todte Revolutionäre haben unter Umständen ihren Werth; es ist so hublich, das langst abgelegte Mantelchen alter Ideale wieder einmal um die Schultern zu werfen. Aber man muß doch sicher sein, daß es bei der Moskade bleibt. Der hohe Adel und das verachtliche Burgerthum, das sind ganz sichere Leute, sie sind so „vernünftig“, wie der arme Mickiewicz es nie werden wollte. Bauern und Arbeiter aber stanten Ernst aus der Sache machen, konnten sagen, daß Mickiewicz und seine Gedanken gar nicht so todt seien, daß die Revolution noch lebe, und mehr als je — das aber geht nicht an. Denn, todt Dichter begeißelt man in allen Ehren, lebendige Revolutionäre aber, die sperrt man ein und liefert man aus!

— **Innen die Asten.** In ihrer Abchiedsnummer hatte die „Konvener Freie Presse“ in möglichst unbestimmten Ausdrucken über „politische Kanktschneiderei“ geflagt, deren sie erliegen teit. Daran meint Hans Most, der dem genannten Blatt eine sehr gute Note ausstellt, diese Kankts seien vermuthlich „von den Wahtern des „Sozialdemokrat“ angezettelt“ gewesen.

Was wir nicht alles auf dem Gewissen haben sollen. Unsere „Wachenschooten“ argen die „F. Fr. Presse“ bestanden darin, daß wir die wiederholten Anpassungen dieses Blattes hartnackig ignorierten. Es ist iberzogen eine alte Erfahrung, daß Niemand mehr über „heimtuckliche Mankts“ z. heimleiert, als gerade die Leute, die nicht wohl sind, wenn sie nicht mindestens in einem halben Dugend Jettelien ihre Hand haben. Niemand ist eifersucktiger als ein alter Kow, Niemand mißtrauischer als ein Gewohnheitschwindler, und keine Nummer der „Mofischen Freiheit“, in der nicht über „Stankts“ hergezogen wird.

### Nachruf.

Wieder ist ein braver Kampfgenosse aus unsern Reihen geschieden. Am Freitag den 18. Juli, Nachmittags 4 Uhr, erlag unser wackerer Parteigenosse

**Hermann Bunninghausen,**  
Wachbinder aus Ru a. Rh.,  
im Alter von 38 Jahren der Proletariatskrantheit.

Seit seinem 18. Lebensjahre gehorte er der Partei an, allezeit ein treuer, opferwilliger, eifriger Verfechter unserer Grundsiage.

Seine Beerdigung fand am heutigen Tage unter großer Theilnahme von Seiten der hiesigen Genossen statt. Am Grabe sangen die Sanger des deutschen Vereins zwei patriotische Lieder, und Genosse W. a. n. z. widmete dem verstorbenen Freunde und Genossen einen tief ergreifenden Nachruf.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.  
Jurich, den 21. Juli 1890.

Im Auftrage der Genossen.

### Erklarung.

In Nr. 51 vom 17. Dezember 1885 dieses Blattes befindet sich eine Warnung aus Munchen gegen den Schloffer, jetzigen Zigarrenhandler **Konrad Brendel** in Hamburg, welchem die Zugehorigkeit zur Partei bestritten und die Vertrauenswurdigkeit abgesprochen wird.

Brendel hat ein seit Jahren gefordertes Schiedsgericht endlich erwirkt und dieses hat folgenden Schiedspruch erlassen:

In Ruckficht auf das Sozialistengesetz und die schlimmen Erfahrungen, welche namentlich die Munchener Genossen gemacht haben, findet das Schiedsgericht das Vorgehen der dortigen Genossen begrundlich, jedoch findet es in dem Vorleben Brendel's keinen Anhaltspunkt, ihm die Zugehorigkeit zur Partei zu bestritten, ebensowenig lag eine begrundete Veranlassung für die Warnung im personlichen Verfehr vor.

Die in Nr. 51 vom Jahre 1885 des „Sozialdemokrat“ gegen Brendel erlassene Warnung ist somit wieder zu tun.  
14. Juli 1890.  
Der Beauftragte.

### Warnung.

Einem raffinierten Schwindler und Langfinger, der sich als „gemaßregelter Genosse“ ausgiebt und, um Vertrauen zu erwecken, eine Nummer des „Sozialdemokrat“ vorzuzeigen pflegt, ist es gelungen, armen Genossen Geld abzulugeln und sie zu beschlehen. In Hildesheim bei Dusseldorf ist er nach volbrachter That bei Nacht und Nebel verschwunden, wahrscheinlich, um sein Gluck anderswo zu versuchen. Es ist dies der aus Hannover geburige

**Former Friedrich Kummel,**  
dessen Signalement wir begeben, um zu verhuten, daß er auf diese Weise auch Andere beschwindelt und beschleht.

Kummel ist 30 Jahre alt, mittlerer Statur und hat phlegmatischen Gang, Haare dunkelblond, Anflug von schwarzem Squarrbart. Alle Genossen und Kollegen warren wir hiermit dringend und bitten, wo er auftaucht, ihm das Handwerk grundlich zu legen. \* \* \*

### Briefkasten.

der Redaktion: Briefe und Einsendungen erhalten aus Berlin (S.), Chlodwig, Pluntern bei Jurich, Paris, Rom, Winterthur, Jurich. — X. y. o. in Rom: Für diese Nummer leider zu spät. Besten Dank. — G. in Bl.: Belegchen.

der Expedition: B. Hoffm. Lond.: Bfd. 1.15 a. Cto. Ab. x. erh. — Romanus D.: Bfd. 20. — a. Cto. Ab. 2. Du. x. erh. Nota u. Bfdg. folgt. — S. v. R. B.: 50 fr. f. Schrift. erh. Am 17/7 Sdg. per Tdb. abgg. — Allan: Bfd. 40.90 a. Cto. Ab. x. erh. u. Bfd. am 18/7 Weiteres berichtet. — Rother Grafator: Bfd. 6.90 per 2 indirekte Bfd. u. Cto. x. erh. Bfdg. folgt, sobald Cassa hier. Straßporto können Sie verrechnen. Juwelenhand deshalb montiert. — Wohnheim: Bfd. 100. — a. Cto. Ab. x. erh. Auszug folgt. — V. R. Bp.: Bfd. 3. — Ab. R. per 8. Du. erh. — Wahrer Jakob: Bfd. 15.55 a. Cto. Ab. u. Schrift. erh. u. v. Weiterem Notiz genommen. — X. 3. V.: Bfd. 50. — a. Cto. Ab. x. erh. Warum nennen Sie die Nummern nicht? Auf „Zwischenburd“ fehlendes können wir doch nicht rechen. — Pierrat: Soviel haben Sie ja gut, also keinen Nachhand. Bfdg. folgt u. Bfd. Weiteres. — Saerland: Wir verlassen uns auf prompte Erfullung Ihrer Zufage v. 15/7. Wann unter Auszug von Anfangs Febr. nicht ankom, konnten Sie aber doch per Karte reklamieren. Ihre letzten Grunde wollen wir eher gelten lassen. — Sachgen: Ab. 11. Vorlage v. 16/7 geord. u. Bfdg. notirt. Werden Zwischenhand ruffen u. Ihnen briefl. eine Reklamation aus S. vorlegen. — Rother Gensurm: Zum Feitvertrieb reklamirt Niemand. Das „langst Expedierte“ ist nach keine 8 Tage von dort weg. Ihr letzter Bfd. mit total verstummelter Adresse kam zufallig in richtige Hand. Bfd. Weiteres. — Alte Garde: Bfd. 58.50 per Verlage a. Cto. Ag. gutgebr. u. am 16/7 Weiteres angewiesen. Wie oft sollen wir denn noch für „Eingebuhetes“ eintreten? alter Freund! — Kelly III.: Kois v. 14/7 erh. Erwarten umgehend Gegenrechnung u. Cassa, die dort seit einem halben Jahre eingetroffen scheint. — Carl Schwarz: Nachr. v. 16/7 erh. Der Spekulant G. scheint gar nicht hinsumachen sein. Grug! — Scheide: Bfd. 23.20 haben 11. Eingehel v. 16/7 a. Cto. gutgebr. u. Wdr. nebst Bfdg. eingereicht. Dem „Keulung“ gehorten also dann die neulichen Kippentische. Reklamirtes haben rechedirt u. am 18/7 Bfd. naher berichtet. — Mann vom Volk: Bfd. v. 16. am 19/7 beantw. — Weidner: Was R. anbelangt, so sind die Grunde, die nach V. R. u. Bfd. sehr eingehend gegeben wurden, ohne Zweifel starker als Ihre Einsicht in die Sache. Der Ihnen vorgeschlagene Weg dorthin ist der kurzeste zu Ihrer Aufklarung. Weiteres am 22/7 Bfd. — Wohnig: Indirekt unterwog Befehlliches war nicht so rasch anzuhalten. Fortja. II. Wunsch geord. u. an die neuen Wdr. bicigt. Mehr am 22/7 Bfd. — Muth u. Kraft: Bfdg. notirt u. am 21/7 Bfd. Weiteres berichtet. Kuiferes erwartet. — Heinrich: Gewinschtes ist am 22/7 Bfd. abgg. u. Weiteres notirt. — G. Wet. Old Charlita.: Bfd. 12.6 per Ab. 3. Du. erh. u. Bfd. f. B. in Walde erwartet. Dank f. Verlage betr. Bfd. — Nummer Vorwart: Bfd. 108.35 a. Cto. Ab. u. Schrift. erh. — W. F. Schmid Philodolphia: 2 Bfd. a. Cto. Ab. x. erh. u. Schrift. Cntg. am 22/7 per B. abgehandelt. — V. R. Bp.: Bfd. 6. — f. 2 Bfd. 3. Du. erh. u. Sdg. ab. 27 bewirkt. — Movement: Ab. 11. Bfd. v. 21/7 geord. — Roia: B. R. v. 17. u. Bfd. v. 15. am 19/7 beantw. u. Bfd. ad acta genommen. Tdb. hier. Nachrichten v. 19/7 freuten sich. Bdr. Bfd. einwortsunden. Sobald Klarheit, folgt W., wenn nothig, Grug! — J. St. G.: Bfd. 6.20 pr. Sgr. gutgebr. Niesenkowert war ganz zerfetzt. Bitten kunftig passenderes zu nehmen. — Rth. Geldb.: Kois v. 22/7 hier. Weiteres erwartet. — Weilin: Bfd. v. 20/7 hier. Gb. wird befort. Weiterem entgegengehend. — V. E. Gbf.: Bfd. 1.17.9 pr. Gmbg. erh. u. Brief erwartet. — Rth. Gohn: Bfd. 15. — Ab. 2. u. 3. Du. x. erh. u. Ab. eingereicht. — Wohnheim: Bfd. 50. — a. Cto. Ab. x. erh. u. Bfd. am 23/7 weiter berichtet. Ab. geordnet. — G. S. Bfdg.: Gelder, die nicht direkt an und durch uns vermittelt worden sind, quittieren wir im „S. D.“ grundlich nicht. Verlangen Sie doch Danksagung von den Personen, an welche Sie die Unterstutzg. nach Berlin und Hamburg sandten. W. Weiteres. — Clara: Nachr. v. 21/7 erh. u. Zufage ad notam genommen. Bfd. betr. Dacht. Weiteres. — Michael: Bdr. notiren Bfdg. u. gewartigen Kuiferes. Truden lagt iberzogen Verachtliches gewunlich nur Det, dem das Verlagsrecht zu steht. Was Ihnen recht scheint, ware iberzogen Anderen auch billig und — was dann?

### London. Kommunistischer Arbeiter-Studiums-Verein

49 Tottenham Street.  
Samstag den 26. Juli, Abends 9 Uhr,  
**Mitglieder-Versammlung.**

Sonntag den 2. August, Abends 9 Uhr  
**Vortrag von Drgr. Bernstein.**  
Zu zahlreichem Besuche ladet ein  
Das Komitee.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

**Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats.**  
Von **Friedrich Engels.**  
Preis 1 Mark.

Im Buchhandel augenblicklich vergriffen, bei und sowie der Schriftensale in Jurich noch zu beziehen:

**Karl Marx, Das Kapital, Bd. I. M. 9.—**  
— — — — — „ II. „ 8.—

**E. Bernkeim & Co.,**  
114 Kentish Town Road, London NW.

Printed for the proprietors by the German Co-operative Publishing Co.  
Kentish Town Road 114 London, NW.